Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 195. Freitag den 13. Juli 1888. 82. Jahrgang.

Der Graf von Warteck.

Novelle von A. Osterloh. Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Eines Tages war eine neue Statue angekommen, die Kuno bestellt hatte und von deren Schönheit schon viel gesprochen worden war, sie stand ausgepackt in einem unbewohnten Zimmer des linken Flügels, bis Kuno ihr einen Platz in seinem Heiligthum einräumen würde. Die Gräfin schlug dem jungen Mädchen vor, das Kunstwerk zu besichtigen. Nina that, wie ihr gesagt worden war, und bewunderte das Marmorbild, von dessen hoher, einfacher Schönheit man ihr nicht zu viel versprochen hatte. Nachdem sie lange im Anschauen verweilt hatte, ging sie den langen Corridor hinunter zurück, als sie, an Kuno's Zimmer vorübergehend, die Thür desselben geöffnet sah. Sie wußte, daß der Graf ausgegangen war, und von unbezwingbarer Neugier geplagt, konnte sie es sich nicht versagen, das wunderbare Gemach zu betreten. Ganz scheu sah sie sich erst von der Schwelle aus darin um. Es war Dämmerlicht, und ihr Auge mußte sich erst an die matte Beleuchtung gewöhnen, ehe sie die einzelnen Gegenstände in dem großen, weiten Raume zu unterscheiden vermochte. Eins aber sah sie gleich, daß das Zimmer mit mehr Geschmack und mehr Luxus, als alle anderen im Schlosse ausgestattet war. Die schweren, golddurchwirkten Ueberzüge der Möbel waren freilich auch hier verblichen, aber die Stühle und Tische, in Eichenholz geschnitzt, zeigten so edle, stilvolle Formen, eine so harmonische Schönheit, daß Nina im Zweifel war, ob von dem alten Inventar des Schlosses das Schönste und Beste ausgesucht und in diesem Zimmer vereinigt worden war oder aber ob diese Möbel nicht neu und nur eine künstlerische Imitation des Alters waren. Genau im selben Stile geschnitzt waren die Eichenholzrahmen der wenigen großen Gemälde, die die Wand schmückten; das junge Mädchen konnte die Malerei wegen der herrschenden Dunkelheit nicht erkennen, aber sie hatte gehört, daß es Meisterwerke wären. An dem Fenster, der Thür gegenüber, stand der Schreibtisch mit Zeitungen, Büchern und beschriebenen Blättern bedeckt und hinter demselben, so daß der Blick des Schreibenden gerade darauf fiel, stand auf einem Postament eine wundervolle Copie der Venus von Milo. Ueberall im Zimmer verstreut auf Schränken und Gesimsen standen Büsten und Statuen, aber keine vermochte Nina's Aufmerksamkeit so zu fesseln wie diese Venus. Sie hatte dieselbe schon häufig nachgebildet gesehen, ohne ihr hervorragenden Geschmack abgewinnen zu können; war es, daß diese Copie so meisterhaft gelungen war, war es die dunkle Umgebung, aus der sich das Marmorbild so wunderbar schön abhob, sie war ganz in den Anblick der Göttin versunken, so daß sie die Schritte, die auf dem teppichbelegten Boden hörbar wurden, nicht vernahm. Auch der Eintretende bemerkte bei dem dämmerigen Licht ihre Gegenwart nicht, denn sie stand im Schatten und zudem noch halb verdeckt von der Statue. Er ging geradenwegs auf den Schreibtisch zu und nahm einen noch uneröffneten Brief zur Hand. Da that Nina einen Schritt vorwärts und aufsehend blickte sie über den Schreibtisch weg direct in das Gesicht des Lesenden — und stieß erschreckt einen Schrei aus.

Da war er nun, der vielbesprochene, vielbemitleidete Mann. Er war groß und schlank, beinahe hager und von bleicher Gesichtsfarbe; schwarzes, leichtlockiges Haar und große, schöne, dunkele Augen mußten ihn jedenfalls früher sehr anziehend gemacht haben; — aber jetzt! — über die ganze linke Wange hinweg ging das große entstellende Mal; vom Auge herab bis an die Lippen war das Gesicht abgemagert wie ein Todtenkopf; nur die weiße, blutlose Haut bedeckte die Knochen. Sie begriff jetzt, warum er die Menschen mied und sein Leben in selbstgewählter Einsamkeit verbrachte. Sie hatte schon so viel von seinem Unglück gehört, sie auf seinen Anblick vorbereitet gewesen und doch so heftig erschrocken; wie mochte es erst den Anderen gehen? Bei dem Schrei hatte der Graf aufgesehen, ein strenger Zug legte sich um seinen Mund und ein kalter, beinahe feindlicher Blick traf das junge Mädchen; er sagte kein Wort. Aber Nina trat zu ihm heran und mit ängstlichen Augen zu ihm aufblickend, stammelte sie verlegen eine Entschuldigung.

„Die Thür zu Ihrem Zimmer stand offen und ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, einen Blick hineinzuwerfen; oh! Sie haben Recht, mir zu zürnen, bitte verzeihen Sie mir!"

„Es thut mir leid," sagte er leise und kalt, „daß ich Sie durch mein Erscheinen so erschreckte, es war nicht meine Schuld."

„Ich kam mir vor, wie ein ertappter Verbrecher", erwiderte Nina, die sich etwas gesammelt hatte, bemüht, durch leichten, scherzenden Ton den traurigen Eindruck, den ihm ihr Schreck gemacht haben mußte, hinwegzuscheuchen. „Sie sehen, ich bin noch ein Neuling auf dem Pfade des Verbrechens."

„Sie sind sehr gut," meinte er mit einem beinahe mitleidigen Lächeln, als wollte er sagen: „Du denkst doch nicht etwa, daß ich so einfältig bin, Deinem thörichten Geschwätz Glauben zu schenken?"

Und nun schämte sie sich wieder ordentlich ihrer Verstellung und sagte fortgehend in natürlichem Tone zu ihm:

„Wie schön Ihr Zimmer ist, das schönste im ganzen Schlosse!"

„Ja", antwortete er ruhig, „wundert Sie das? Andere haben die ganze, weite Welt zu ihrer Verfügung, dieser eine, einzige Raum ist meine Welt, und drum mache ich mir ihn so schön und behaglich als möglich."

„Es ist aber doch Unrecht," begann Nina wieder, schon an der Thür stehend, indem sie noch einmal gewaltsam Muth faßte, „daß Sie sich so ganz hie abschließen. Wie würde sich ihre Frau Mutter freuen, wenn sie zuweilen in ihr Zimmer kommen würden und vielleicht mit ihr Thee trinken, — mit uns, meine ich," fügte sie nach einer kleinen Pause hinzu.

Er gab ihr keine Antwort und wiederholte nur, aber nicht ironisch, wie vorhin: „Sie sind sehr gut. Danke."

Nina ging; sie wußte, daß er nicht kommen würde.

Und wieder verging die Zeit. Die Gräfin, der sie von dem Zusammentreffen erzählt hatte, hatte Nichts darüber gesagt; Nina wußte nicht einmal, ob sie mit ihrem Sohne davon gesprochen hatte. Sie hatte jetzt sehr viel zu thun, denn der Gesundheitszustand der alten Dame, die seit längerer Zeit schon sehr angegriffen war, wurde immer schlechter. Sie konnte schon lange nicht mehr ausgehen, nicht einmal mehr das Zimmer verlassen und einige Male hatten heftige asthmatische Zufälle Nina aufs Höchste beunruhigt. Sie schickte dann in ihrer Angst nach Kuno und er war an das Krankenbett seiner Mutter gekommen. Die Beiden wachten oft halbe Nächte am Lager der Leidenden; er hatte sie immer fortschicken wollen, damit sie nicht um ihre Nachtruhe käme; aber sie war nicht gegangen, denn von der langen Krankheit ihrer Mutter her, verstand sie sich vortrefflich auf Krankenpflege und die Gräfin vermißte sie ungern an ihrem Lager, wenngleich Kuno mit fast weiblicher Umsicht und Milde für sie sorgte. Er hing mit schwärmerischer Liebe an seiner Mutter, und in seinen bleichen Mienen las Nina täglich die quälende Besorgniß, die Theure, seine Freundin, die Genossin seiner einsamen Tage zu verlieren. Glücklicherweise dauerte die Sorge nicht lange, und mit wachsender Freude konnten die beiden treuen Pfleger bald die allmälige Besserung ihrer Kranken beobachten. Nachtwachen waren schon lange nicht mehr nöthig, und auf Kuno's Arm gestützt, konnte die Gräfin schon wieder ins Wohnzimmer gehen, wo sie bis gegen Abend verblieb. Auch jetzt noch verbrachte Kuno fast den ganzen Tag, mit Ausnahme weniger Stunden, die er zu wissenschaftlichen Arbeiten, auf deren Beendigung der Verleger drängte, nothwendig gebrauchte, in der Krankenstube, und die Gräfin meinte einmal lächelnd, sie wäre nur krank geworden, um ihren Sohn recht viel bei sich zu haben.

Anfangs hatten Kuno und Nina schweigend die Zeit am Krankenlager verbracht, beinahe als gingen sie sich gegenseitig gar nichts an und wären nur zufällig hier zusammengetroffen, nur manchmal fühlte Nina seinen Blick mit herzlichem Wohlwollen auf ihr ruhen oder er reichte ihr voll innigen Dankgefühls die Hand, deren Druck sie in aufrichtiger wahrer Sympathie erwiderte. Jetzt war das Schweigen gebrochen und in lebhafter Unterhaltung verrannen die Stunden, während die Gräfin ruhig, aber mit freundlicher Aufmerksamkeit dem Gespräche folgte. Kuno hatte so unendlich viel gelesen und in der Zeit vor seinem Unglücke so viel gesehen und erlebt, daß seine Unterhaltung für ein Mädchen von lebhaftem Geiste, wie es Nina war, Etwas ungemein Fesselndes haben mußte, um so mehr er mit klarem Urtheil einen scharfen, oft freilich bitteren Witz verband. Und auch er war glücklich, eine so angenehme Zuhörerin oder in den häufig sich entwickelnden Disputen eine so schlagfertige Gegnerin zu haben. Alles und Jedes, Ernstes und Heiteres wurden so besprochen und bald kam es ihnen, die sich erst seit wenig Wochen kannten, vor, als wären sie bereits ihr ganzes Leben lang Freunde gewesen. Nina hatte ihre anfängliche Scheu längst überwunden; sie konnte sogar in das Gesicht des Grafen sehen, ohne auch nur seine Entstellung zu bemerken; Achtung und Freundschaft, die sie für ihn hegte, hatten sie das Mitleid längst vergessen gelehrt.

Einmal sprachen sie aber doch von seinem Unglücke und Nina wollte gern wissen, wie es gekommen sei und wann und wo; sie hatte einen Brand als die Ursache desselben nennen hören, wußte aber nichts Genaueres darüber. Kuno zuckte mit den Achseln. „Die Geschichte ist sehr einfach," sagte er leichthin, und in wenigen Worten erzählt. Ich rettete bei einem Brande einem jammernden Weibe den Mann. Es war noch zu meiner Studentenzeit; ich war im letzten Semester und hatte gerade mit einigen Bekannten in einer Kneipe das glücklich bestandene Examen eines Freundes gefeiert. Da ertönte Feuerlärm und von dem rothen Schein angelockt, eilten wir anfangs als müßige Gaffer hinzu. Da hörten wir, daß in dem über und über brennenden Hause noch ein Mann sei. Niemand wagte sich mehr hinein, die Balken krachten, das Mauerwerk drohte einzustürzen; es sei zu gefährlich, es sei unmöglich, hieß es. Mich rührten die Klagen der unglücklichen Frau, die mit einem Säugling auf dem Arm jammernd an der Brandstätte stand und sich selbst ins Feuer stürzen wollte, um den geliebten Mann zu retten. Ich war ein geschickter Kletterer, ein kräftiger Turner — erfreute mich sogar eines gewissen Renommées als solcher — außerdem ein übermüthiger junger Mann und befand mich nach dem fröhlichen Gelage, von dem ich kam, noch in gehobener Stimmung; trotz des Protestes meiner Freunde und der Warnungen der anderen Anwesenden stürzte ich mich in die Flammen. „Mehr als sterben kann ich nicht," sagte ich leichtsinnig, nicht ahnend, daß meiner allerdings ein schlimmeres Loos wartete."

Er hielt einen Augenblick inne und seufzte tief auf, als wolle er eine schwere Last von der Brust herunter wälzen, dann fuhr er in ruhigem, erzählendem Tone, beinahe gleichgültig fort:

„Ich rettete auch den Mann, kam aber unter der brennenden Thür zum Stürzen, ein Stück glühendes Eisen fiel mir auf die Wange, und bewußtlos wurde ich hinweggetragen. Anfangs dachte man, ich würde sterben; leider irrte man sich; nach langem, schmerzhaftem Krankenlager genas ich und — sah mich so wieder. Der gerettete Mann war gesund und wohl, seine leichten Brandwunden vollständig geheilt."

Nina hatte schweigend zugehört, dann reichte sie dem Grafen die Hand und sagte dann:

„Sie sind ein edler, hochherziger Mensch."

„Bewundern Sie mich nicht all zu sehr", erwiderte er kalt, „glauben Sie, daß ich den Mann gerettet hätte, wenn ich genau gewußt hätte, was mir bevorstände? Ich weiß es nicht, vielleicht ja; ich glaube es aber nicht. Viele gute Werke sind, vom Thäter ungeahnt und unerwartet, erst durch die Folge zu solchen geworden. Oft wird in leichtem Uebermuth, in plötzlicher Erregung, kurz im Affect, ein Opfer gebracht, das man bei ruhiger Ueberlegung, im klaren Bewußtsein der weitgreifenden Folgen, nicht gebracht haben würde. Glauben Sie das nicht, Fräulein Nina?"

„Die That ist darum nicht minder schön", antwortete diese, „und ich glaube nicht, daß ein Anderer die Beweggründe so grausam kritisch zerlegen würde, wie Sie."

„Und schließlich, was war denn Großes damit gewonnen?" begann Kuno wieder, gleichgültig die Achseln zuckend, „die Leute haben dann leidlich glücklich zusammen gelebt, manchmal vertrugen sie sich, manchmal schlugen sie sich. Die Frau ist jetzt vor einem Jahre gestorben, der Mann war erst sehr außer sich und nach ein paar Monaten hat er sich getröstet und eine Andere geheirathet, und so würde sie es wohl auch gemacht haben, wenn er damals umgekommen wäre. Und er, — nun ich denke, ein schneller Tod ist besser, als ein ewiges Unglück!"

Er schwieg; Nina wußte Nichts darauf zu erwidern und halb ohne es zu wollen, nickte sie wie zustimmend mit dem Kopfe und aus ihren großen Augen sprach ein tiefes Mitgefühl.

„Was mich betrifft," begann er wieder, „mir geht es ja ganz gut, ich bin nicht krank, ich bin nicht arm, ich kann mir bieten, was ich will; aber glauben Sie, daß der Aermste meiner Tagelöhner mit mir wechseln möchte, irgend einer, der nur einen Funken Männlichkeit in sich trägt, mit mir, einem Manne, der Mitleid erregt? Fühlen Sie nicht, was es Quälendes, was es Beleidigendes hat, für einen Mann, der Achtung, Liebe, Bewunderung oder wenn es das Alles nicht ist, Furcht und Respect einflößen möchte, Mitleid — und Nichts als Mitleid zu erwecken?"

Er ballte die Fäuste und sagte laut und heftig:

„Oh, wie ich das Wort „Mitleid" hasse, und wie oft muß ich es hören oder mit grausamer Deutlichkeit an den Mienen Anderer lesen, das verfluchte Wort „Mitleid"! Auch aus Ihren großen, braunen Augen sprach Schreck und Mitleid, als Sie mich zuerst sahen, und das ärgerte mich, und ich wollte Sie nicht wieder sehen. Nun ist's doch anders gekommen, und ich bin froh darüber. Nicht wahr, Sie haben kein Mitleid mehr mit mir? Sehen Sie, mir geht es ja gut, sehr gut; ich fühle mich jetzt oft so glücklich, wie früher nie, selbst in meinen besten, lustigsten Zeiten. — Es ist eigentlich merkwürdig," fügte er nach einer Weile sinnend hinzu. Und dann saßen sie schweigend nebeneinander; Jedes war mit seinen Gedanken beschäftigt.

„Wie gefällt es Ihnen eigentlich hier", fragte er plötzlich, „sehr gut, Herr Graf", antwortete das junge Mädchen. „Antworten Sie mir aufrichtig, ich meinte es nicht als Phrase; sehnen Sie sich manchmal nach Hause zurück? Es wäre doch sehr natürlich."

Nina schüttelte mit dem Kopfe und eine leichte Röthe bedeckte ihre zarten Wangen.

„Nein, es gefällt mir wirklich sehr gut, und ich habe auch gar keine Sehnsucht. Manchmal möchte ich schon Eins oder das Andere wiedersehen, besonders Finchen, aber ich möchte doch nicht zurück, — das heißt, wenn mich Ihre Frau Mutter nicht fortschickt," fügte sie schelmisch hinzu.

„Wo denken Sie hin!" rief freudig Kuno, „sie hat Sie so lieb. Wie gut von Ihnen, daß es Ihnen hier gefällt; nun werden wir Sie aber auch noch lange, lange nicht fortlassen. Und das wird Ihre Strafe sein, wenn Sie nicht die Wahrheit gesagt haben".

„Unrecht ist es doch", sagte Nina einmal zur Gräfin, als sie mit dieser, deren Herstellung sehr rasch vorwärts schritt, am Erkerfenster des Wohnzimmers saß und von allem Möglichen, hauptsächlich aber immer wieder von Kuno geplaudert hatte, „Unrecht ist es doch, daß sich der Graf so ganz von der Außenwelt abschließt; so wohl er sich jetzt in der Einsamkeit zu fühlen scheint, manchmal wird ihm doch die Sehnsucht nach Gesellschaft und nach dem Treiben der Menschen kommen."

„Es war nicht seine Wahl, liebes Kind", sagte die Gräfin mit leiser, trauriger Stimme, indem sie ihr Auge mit mildem Wohlwollen auf das junge Mädchen heftete, „wie sollte er so, wie er jetzt ist, sich unter andere Menschen mischen? — Es geht nicht." Und dabei ließ sie den Strickstrumpf, den sie in der Hand hielt, sinken, und eine Thräne schimmerte in den klaren, blauen Augen.

„Warum sollte es nicht gehen?" erwiderte Nina lebhaft, „er hat es gewiß nie versucht. Denken Sie nicht, daß es Anderen gehen würde, wie mir, daß sie sich, nachdem sie den ersten — das erste — die erste Bestürzung überwunden haben, daran gewöhnen und über all' seinen guten, edelen Eigenschaften, seinem feingebildeten Geiste sein Aeußeres vergessen, — wie ich, — wirklich, ich sehe es gar nicht mehr. Er hat es nie versucht, und Sie sollten ihm zureden, Tante."

Die Gräfin schüttelte wehmüthig den Kopf.

„Er hat es versucht, mein liebes, gutes Kind! Nachdem seine Wunde geheilt war, blieb er in der Stadt, besuchte nach wie vor seine Freunde und zeigte sich ganz unbefangen, aber zu viel schlecht verhüllte Schreckrufe, zu viel abscheuerfüllte Mienen, ja Spott, begegneten ihm, und als einmal sogar eine nervöse, junge Dame bei seinem Anblicke in Ohnmacht fiel, zog er sich auf sein einsames Schloß zurück, dessen Erbe er durch den inzwischen erfolgten Tod des Grafen geworden war, und schwor heilig und theuer, dasselbe nicht mehr zu verlassen. Und so leben wir nun hier einsam mit einander."

„Er war verlobt, ehe er das Unglück hatte, und seine Braut, die er so sehr liebte, hat ihn treulos verlassen?" fragte Nina, die so viel von der unglücklichen Liebe des Grafen gehört hatte, die sein freudloses Leben noch mehr verdüstern sollte.

Die Gräfin wollte eben antworten, als sie bemerkte, daß Kuno durch die Seitenthür eingetreten war und Nina's letzte Frage gehört hatte.

„Liebes Fräulein", sagte er, indem ein etwas ironisches Lächeln um seine Lippen spielte, „Sie haben also auch die rührende Geschichte von meiner unglücklichen Liebe gehört? Es thut mir leid, daß ich diesen letzten Schleier von Poesie, der mein Geschick umhüllt, zerreißen muß, aber es geht nicht anders. Die Sache war sehr einfach und hat weder mir, noch meiner damaligen Braut das Herz gebrochen, aus dem einfachen Grunde, weil dieses bei unserem Verlöbniß durchaus unbetheiligt war. Als künftiger Majoratsherr sollte ich dem Wunsche meiner Eltern zufolge zeitig standesgemäß heirathen; da mein Herz durchaus frei war, hatte ich keinen Grund, dem Wunsche entgegenzutreten, um so mehr als die mir auserwählte Braut aus altadeliger Familie mir weder angenehm, noch unangenehm war; und ich dachte, daß wir ohne einander viel zu stören, ganz friedlich nebeneinander hergehen würden. Mein Schloß gefiel ihr sehr gut; mir selbst brachte sie dieselbe kühle Freundlichkeit entgegen, die ich auch für sie hegte; sie hatte weder hervorragend gute Eigenschaften, die sie besonders liebenswerth, noch hervorragend schlechte, die sie besonders hassenswerth erscheinen ließen; ihr Aeußeres war weder schön, noch häßlich; kurz und gut: sie war in Allem mittelmäßig, Geist, Herz, Schönheit, alles nach Durchschnittsmaß. Nach meiner Krankheit nun gab ich ihr ihr Wort zurück, was ganz natürlich war, und sie nahm es an, was auch ganz natürlich war. In dem Leben der großen Welt, das ich bis dahin geführt hatte, hätten wir für einander gepaßt; in der engen Häuslichkeit, auf die wir jetzt beschränkt gewesen wären, wären wir uns, von allem Anderen abgesehen, sehr bald verleidet gewesen. Es war zu unserem beiderseitigen Besten, daß die Verlobung gelöst wurde, geschah mit beiderseitigem Einverständniß und beiderseitig ohne das geringste Herzweh. — So, Fräulein Nina, nun kennen Sie meine tragische, romantische, einzige Liebesgeschichte, — ja, wirklich, meine einzige, nicht wahr, Mütterchen?" und dabei legte er seine Hand auf das Haupt der alten Frau, die ihm immer die liebste gewesen war.

„Victor, mein Bruder, der hat ein Herz, das leicht Feuer fängt; das meinige ist aus zu hartem Stoffe, schwerfällig und unbeweglich, wie mit einem Panzer umgeben, und hat sich noch nie geregt, obgleich ich früher kein Menschenfeind war und Freude und Vergnügen nahm, wo ich es fand. Aber wie ich schon sagte, die Liebe ist mir bis jetzt fremd geblieben; — ich kann auch das „bis jetzt" weglassen, denn ich bin kein Schwärmer, der sich an der Flamme der eigenen Liebe genug erwärmen könnte, um die Gegenliebe zu entbehren; nein, eine Liebe ohne Gegenliebe ist mir unfaßbar, und da sehen Sie wohl ein, daß ich gegen die Liebe gefeit bin."

Nina erwiderte nichts, aber eine leichte Röthe bedeckte das schöne Antlitz. Er hatte die letzten Worte spöttisch, in scherzendem Tone gesagt; er hatte auch geglaubt, was er sagte; er ahnte noch nicht, daß er sich selbst belogen hatte, so wie die Anderen, und daß in seinem Herzen langsam, aber mit unwiderstehlicher Macht eine Liebe zu keimen begann, die, aller seiner sophistischen Theorien spottend, ihn bald durch ihre Allgewalt erschrecken sollte.

Jetzt gab er sich noch unbefangen dem Zauber von Nina's Gesellschaft hin, kam, so oft es seine literarische Thätigkeit erlaubte, und wurde stets mit Freuden empfangen. Er glaubte, daß das, was ihn so oft in das kleine behagliche Wohnzimmer trieb, sympathisches Wohlbehagen, vielleicht Freundschaft sei, oder er redete sich ein, daß er seiner Mutter zu Liebe gehe, weil es dieser Freude mache, wenn er sich bei ihr und der, die sie so gern um sich sah, wohl fühle. Tausend Anknüpfungspuncte verbanden ihn immer fester mit Nina; gleiche Interessen, gleiche Anschauungen, das beiderseitige Gefühl der Vereinsamung und der Freundlosigkeit. Dann hatten sie auch immer so viel zusammen zu besprechen. In allen wirthschaftlichen Angelegenheiten war sie sein getreuer Adjutant; sie mußte alle äußeren Geschäfte für ihn besorgen und ihm dann Bericht erstatten.

„Ich komme mir immer vor wie ein Blinder", sagte er einmal zu ihr, „Sie blicken für mich in die Welt und durch Ihre Augen, fröhlichen Augen sehe ich alles viel schöner, als es mir früher, da ich selbst noch sehend war, erschienen ist."

Die langen Winterabende vereinigten die drei immer in dem gemüthlichen Zimmer der Gräfin, Kuno las häufig vor, das Gesicht von ihnen abgewendet, und seine tiefe, weiche Stimme fand immer sicherer den Weg zu Nina's Herzen. Sie fühlten sich so glücklich zusammen; und im Stillen dachte Jedes, das sei doch der schönste Winter, den es noch erlebt habe.

Aus dem Elternhause erhielt Nina oft Nachricht; der Vater, der die Feder nicht zu führen gewohnt war, schrieb freilich selten; manchmal aber kam eine flüchtige, groß geschriebene Epistel von den Brüdern oder einige Zeilen in Nataliens zierlicher, verschnörkelter Handschrift, die meist sehr wenig von ihrem Leben zu Hause berichteten, wohl aber getreulich alles wiedergaben, was sie vom Hofe oder von Leuten, die diesem nahe standen, gehört hatte. Am häufigsten aber kamen lange, ausführliche Briefe von Finchen, ein Gemisch von Sehnsucht nach der Schwester, Schwärmerei für alle möglichen Mädchenideale und detaillirten Nachrichten über alles, was zu Hause passirt war; wie viel Gretchen zu thun habe, und wie schlecht alle Versuche ausfielen, ihr etwas abzunehmen; wie sie, Finchen, erst neulich einmal in der Küche geholfen habe, aber natürlich wäre der Braten angebrannt; sie sei nun einmal ein furchtbarer Nichtsnutz, die Allerunnützeste, Untauglichste von der Familie; ganz abgesehen von Gretchen, die ein Muster weiblicher Vollkommenheit sei, und von Nina, über die nun einmal Niemand in der Welt ginge, so wäre doch selbst Natalie, obgleich die eigentlich gar nichts thäte, noch viel besser, wie sie, die verstünde doch im Salon zu repräsentiren, während sie in den seltenen Fällen, daß sie Gelegenheit dazu habe, sich immer schrecklich blamire und gar nichts zu reden wisse und allemal roth würde, wenn Jemand mit ihr spräche.

„Neulich einmal", schrieb Josefine, „ist mir wieder etwas Schreckliches passirt. Denke Dir, es war Gesellschaft bei Dettaus, und da kam die Rede auf den Major, — Du weißt, Deinen Anbeter, den ich immer ebenso sehr haßte, wie Du; er scheint Dich übrigens ganz vergessen zu haben, denn er fragt fast nie nach Dir, obgleich er sehr oft zu uns kommt; nur neulich einmal sagte er zu Papa: „Hören Sie, Hehmen, Ihre Kleine da in Warteck wird doch nicht das reiche Todtengesicht kapern; das wäre ein Schwiegersohn für Sie!" Denke, wie gräßlich! und dabei schüttelte er sich fast aus vor Lachen. Freilich er kann wohl spotten, er hat kein Todtengesicht, sondern ist ein großer, schöner, stattlicher Mann; etwas zu roth im Gesicht, ich glaube aber, das kommt vom Exerciren in der Sonne; aber dafür hat er keinen Geist und kein Herz, wie der arme Graf. Weißt Du, Nina, das letzte von ihm, was ich gelesen, war wieder reizend; die Heldin denke ich mir ungefähr so, wie Du bist. Siehst Du, den Grafen möchte ich zu gern einmal sehen! und Du schreibst so wenig von ihm, überhaupt schreibst Du so wenig; hast Du mich denn ganz vergessen, Dein kleines Finchen, das den ganzen Tag an Dich denkt? Ach! wenn Du nur wieder zu uns kämst; ich habe gar Niemand mehr, mit dem ich reden kann; der Vater hört mich nicht an, Gretchen zankt mich aus, Natalie verspottet mich und die Brüder lachen mich aus, wenn ich etwas sage. Gott, es ist ja manchmal gewiß recht dumm; aber es können eben nicht alle Leute so klug sein und dazu so lieb und gut, wie Du, meine liebe, herzliche Nina. Was ich Dir aber eigentlich schreiben wollte, was mir wieder Dummes passirt ist, hätte ich nun beinahe vergessen. Also es wurde vom Major gesprochen, und da sagte ich, er sähe aus wie ein großer, schöner Bauer und spräche wie ein grober, dummer Bauer. Das ist doch richtig, nicht wahr? Du hättest aber sehen sollen, wie sie über mich herfuhren; Natalie mit ihrer leisen, sanften Stimme — Du weißt, sie denkt, es ist unfein, ordentlich laut zu sprechen, — erdrückte mich fast mit Vorwürfen, und die Anderen sahen mich alle an, als hätte ich einen Hochverrath begangen, und schließlich war eine von den Damen noch die Cousine oder die Tante oder so etwas vom Major. Kurz und gut, ich wurde furchtbar verlegen und ganz roth und stammelte Entschuldigungen und sagte, ich hätte es nicht so gemeint (ich hatte es aber doch so gemeint), und dann war ich froh, wie ich wieder fort war. Natalie hält mir aber tagtäglich Vorlesungen, wie man die Menschen nicht lieblos beurtheilen dürfe, wenigstens nicht öffentlich, wenigstens nicht, wenn sie adelig wären, noch dazu, wenn sie bei Hofe beliebt wären u. s. w. u. s. w."

Nina lächelte, als sie den Brief weglegte. Aus diesen Zeilen sprach so ganz das gutherzige, ängstliche Finchen mit ihrem zerstreuten, fahrigen Wesen. Recht hatte das gute Kind, wenn es sich beklagte, daß Nina so selten und so wenig schreibe; es passirte aber auch gar wenig auf Schloß Warteck, und von dem, was Nina's Gedanken erfüllte, was ihr das Leben schön und angenehm erscheinen ließ, mochte sie nichts schreiben, auch an Finchen nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Ernennungen, Versetzungen rc. im öffentlichen Dienste.

Departement des Cultus und öffentlichen Unterrichts.

Erledigt: die Kirchschulstelle zu Lichtenhain bei Ulbersdorf. Collator: das Königl. Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts. Einkommen, außer freier Wohnung im Schulhause nebst Garten und dem Honorar für Unterricht in der Fortbildungsschule, 717 M 96 Pf vom Schuldienst und 722 M 6 Pf vom Kirchendienst, sowie 72 M für Heizung der Schulstube. Gesuche sind bis zum 22. Juli an den Königl. Bezirksschulinspector Lehmann in Pirna einzureichen.

Departement der Finanzen.

Bei der Bergakademie zu Freiberg ist der Bergingenieur Alexander Heinrich Theodor Finkelsen als Factor bei der bergakademischen Mineralienniederlage angestellt worden.

Bei der Verwaltung der indirecten Staatsabgaben wurden ernannt: der Hauptamtscontroleur Zander zum Rendanten bei dem Hauptsteueramte Grimma; der Hauptamtsassistent Reißig zum Obergrenzcontroleur in Marienberg; der Nebenzollamtsassistent Panzer zum Einnehmer bei dem Untersteueramte Oelsnitz; der Grenzaufseher Rüdiger zum Assistenten bei dem Nebenzollamte I Bodenbach; der Steueraufseher Hillert zum Einnehmer bei dem Nebenzollamte II Sebnitz; der Steueraufseher Rottluff zum Steuerreceptor zu Schöneck; der Steueraufseher Schubert zum Amtsdiener bei dem Hauptzollamte Schandau; der Obergrenzaufseher v. Malachowski zum Obersteueraufseher; der Grenzaufseher v. Löben zum Obergrenzaufseher; der Grenzaufseher Gabriel zum Steueraufseher; der Premierlieutenant Just, der Feldwebel Winkler, der Unterwachtmeister Sim, der Sergeant Ebert, die Trompeter Helling und Bätel, der Hauptamtscopist Müller, sowie der Candidat des höheren Schulamts Erbe zu Grenzaufsehern.

Bei der Postverwaltung ist ernannt worden: Julius Eduard Henschel, zeither Postdirector in Eibenstock, als Postdirector in Reichenbach i. V.

Leipziger Lehrerverein.

* In der 16. Sitzung am 5. Juli sprach Herr Fichtner über den „Gesangunterricht in der Volksschule mit besonderer Berücksichtigung des Notensingens".

Redner stellt als Ziel des Gesangunterrichts die Forderung hin, daß man das Kind am Ende der Schulzeit befähigt habe, selbstständig ein einfaches Volkslied zu erlernen und schön zu singen. Der Lehrplan für die sächsischen Volksschulen sagt über den Gesangunterricht: 1) er soll den Schüler durch Uebung des musikalischen Gehörs und der Stimme dahin führen, sowohl einzeln, als auch im Chore richtig zu singen; 2) einfache, planmäßig geordnete Gehör- und Stimmübungen sind auf allen Stufen vorzunehmen; 3) später — also wohl im Anschluß an die Uebungen — soll auch das Notensingen vorgenommen werden.

Forderung 2 und 3 werden, wie Referent näher darlegt, gegenüber der ersten vielfach noch zu wenig berücksichtigt. Das bloße Gehörsingen widerspreche den Aufgaben des Unterrichts und solle dem Hause und der Familie überlassen werden. Gelegentlich an die Lieder-Uebungen anzuschließen, habe wenig Nutzen, ebenso wenig, wenn man zwar planmäßige Uebungen vornehme, sie aber nicht mit den Liedern und Chorälen in Zusammenhang bringe. Letztere müßten sich vielmehr aus den Uebungen ergeben. Der Gesangunterricht habe auszugehen von den einfachsten, leichtesten Intervallen, denen des Dreiklangs in seiner Grundlage, da dieselben von der Natur selbst gegeben sind und sich in Folge ihrer weiteren Entfernung dem Gedächtnisse besser einprägen, als die nebeneinander liegenden der Tonleiter. Die Töne werden durch Noten ohne Hals bezeichnet, bis zum 3. und 4. Schuljahre aber mit Ziffern benannt. Nachdem die Intervalle 1—3—5—8 sowohl einzeln als auch in den